



In der Bibliothek des Universalius. Papier, bretterweise. Die Wände bedeckt, die Dielen belegt, die Decke belagert. Die Fenster sind frei. *Schießscharten gegen die Wirklichkeit. Einfallstore des Unvertexteten.*

Eine billige Dialektik, ein aufgebauschtes Ding. Gewiss nichts, was unserem Universalius gebührt. Sind ohnehin nicht seine Worte, obschon er darüber geschrieben. Sein einziges Stück Prosa. Eine nicht zu leugnende Jugendsünde. Ein ewig gehegter Wunsch. Rechts unten im Regal, quer über seinen anderen Werken. Ein Stapel loser Blätter, auf dem obersten der Titel: »Mundanus Monachós oder Die mondäne Monade«.

In einer mit offenkundig pressanter Feder geschriebenen Randnotiz heißt es dazu: »Der erste Teil ein philologischer Alptraum, aber er bringt die Richtung zum Klingen. Zweimal allein und einmal zu zwein.«

Darunter ein Zitat unbekannter Herkunft: »An eine Weggablung gekommen / hab ich sie genommen.«

Nun, um es kurz zu machen. Der erste Teil des Titels stand schon fest, da hatte Universalius noch keinen einzigen Gedanken an die Geschichte selbst verschwendet.

Worüber wollte er schreiben? Er wusste es nicht. Welcher Stil, welche Form? Er konnte es nicht sagen. Ein kurzes Stück oder ein gewaltiges Epos? Es würde sich zeigen, genau wie der Stil, die Form und der Inhalt erst recht. Es würde sich zeigen – im Schreiben.

Und so begann er, und schrieb ... und schrieb ... und schrieb. Und als er fertig war, wollte es keiner lesen.

»Mundanus Monachós«, so hieß es.

Ein obskures Traktat, so wurde es genannt.

So einfach war das – und so schwer.

Er schickte es Verlegern. Sie schickten es ihm zurück.

Sie hatten nur den Titel gelesen. Behauptete Universalius, derweil ein ansehnlicher Packen Papier auf den Schreibtisch von Pfarrer Unger klatschte, der gerade mal drei Tage vor Ort, zwei im Amt und erst einmal baff war.

»Baff«, machte in diesem Moment auch der Packen Papier.

»Also schön, ich will es bis Sonntag lesen, aber Sie müssen da sein, zum Gottesdienst«, entwand sich der Pfarrer.

»Ich werde erscheinen«, sagte Universalius.

Er ging übers Wasser für sein Buch.



»Mir scheint, es liegt allein am Titel. Sie sollten ihn ändern«, sagte der Pfarrer.

»Also schön, ich will ihn erweitern«, entwand sich Universalisus.

Und so schrieb er »Die mondäne Monade« darunter. Daneben aber schrieb er nichts. Es war alles gesagt.

Als er fertig war, wollte es keiner lesen.

»Mundanus Munachós oder Die mondäne Monade«, so hieß es.

Die mondäne Monade Mundanus Munachós, so wurde es genannt.

Es war ein für alle obskures Traktat. Und blieb es. Ein für allemal.

Universalisus legte den unansehnlich gewordenen Packen Papier in ein ansehnliches Regal. Er hatte es gerade erst gebaut. Es war noch vollkommen leer. Universalisus konnte sein Buch nicht verlegen. Universalisus verlegte es nie. Im Laufe der Jahre schob er ihm einen guten Meter weiterer Werke unter. Es sind andere Werke. Sie stehen senkrecht im Regal. Es sind die Werke, die er seither schreibt. Auf dem Tisch sein neuestes, eine Abhandlung über »Einige verstreute wiewohl umfassende Anmerkungen zum Erhabenen in der Kunst und in der Natur in der Betrachtung des Menschen

I

Aber findet sich diese Übersättigung nicht nur in den allerkleinsten Kreisen? Bei den berufsmäßigen Philosophen und Ästhetern und manch einem ihrer Dichter? Hat die große Masse je vom Erhabenen gehört, es gar verspürt?

Der Leser mag sich verwundern, dass ich in einer Zeit, die des Erhabenen überdrüssig geworden zu sein scheint, selbiges zum Thema einer kleinen Abhandlung mache. Allein, das Wundersame ist ja überhaupt nichts anderes als das Resultat einer abweichenden Erwartung, die sich – über kurz oder lang – vor dem Ereignis oder der Sache, die wir als wundersam oder gar als Wunder empfinden (und um nichts weniger als ein solches bezeichnen), ausgeprägt und mit schier unverbrüchlicher Festigkeit unserem Geist eingeschrieben hat. Das Wunder geschieht mithin durch das Aufeinanderprallen dieser unserer Erwartung mit einer so gänzlich anders gearteten Sache oder dem Ereignis selbst. Es ist dies ein augenblicklicher Zusammenprall, ein Aufheben aller Differenz im Raum und in der Zeit. Es geschieht an einem Ort und ist gefangen in einem Moment – und nicht anders sein Betrachter. Aber so muss und soll es auch sein, denn sogleich nach dem wundersamen Augenblick beginnt sich unsere bisherige Erwartung von dem Ereignis, von der Sache selbst abzulösen. Sie löst sich

Das Wunder, so will es scheinen, geschieht uns, doch sind im Grunde wir es, die es geschehen machen. Das Wunder ist, doch ist es ein Gewordenes.

* In den genera dicendi dann jedoch die Assoziation alles Wundersamen mit dem genus medium (χαρακτήρ μέσος). Hier aber wäre es genus grande, dagegen im op. non. cit. keine der drei genera dicendi, wie überhaupt in Opposition zur trad. Dreistillehre.



Aber dieses Neue ist nur eines für uns – und so auch das Veränderte. Die Mutationen der Welt sind vielmehr solche des Blickes. (... in der Welt ... im Blick)

beim nächsten Wunder

auf und passt sich an das Neue und dergestalt Veränderte an, derweil der verwunderte Betrachter seiner Wege geht und die Zeit auseinanderstrebt, um erst ~~im nächsten Wunder~~ augenblicklich wieder zusammenzufallen. ›Aus alldem‹, so fasst einer der Alten trefflich zusammen, ›schließen wir, dass das Nützliche und Nötige zu gewöhnlich ist, um uns zu rühren, das Außerordentliche aber allein unsere Bewunderung* dahin reißt.‹

Wiederholung und Gleichklang (»Der Leser mag sich ...«) generieren ebenso das Erhabene (als Effekt). cf. Ps.-Dem. De eloc. 63 (früher)

Der Leser mag sich nun ein zweites Mal verwundern, sich gar die Augen reiben und im Stillen fragen, warum ich ihm nicht die Quelle nenne, aus der ich dies Zitat entnommen habe. Gewiss, die Schrift ist weithin bekannt** und der gelehrte Leser wird sie sogleich erkennen und sicherlich auch wenig Mühe haben, die entsprechende Stelle zu finden***, doch ist dies nicht der Grund für meine Weigerung, und ebenso die kaum einmal geäußerte, jedoch gänzlich gerechtfertigte und von mir auch vollaufgeteilte Ansicht, darnach die Tradition einer Quelle**** (ihr Name und die damit verbundene Autorität, die ganze Kristallisation) nichts zählen und erst recht nichts bestimmen darf bei der Beurteilung dessen, was ist.

besser: Kritik

So denn, was mich in diesem Fall bekümmert und mein auf den ersten Blick gewiss ein wenig wunderliches Vorgehen begründet, ist einzig und allein die Tatsache, dass besagtes Zitat einer Schrift entstammt, welche – im übrigen als eine der ersten – vom Erhabenen handelt und uns mit jener überwältigenden Kraft, die dem Erhabenen und seiner Rede eigen ist, vor Augen führt, dass schon in den Schriften der Alten das Erhabene mit dem Wundersamen und Plötzlichen vereint ist. Und dabei lehrt sie uns auch, dass das Erhabene in der Nähe des Unausprechlichen residiert, ja beide nicht selten dieselbe Heimstatt haben und ein Ausdruck oft erhabener wirkt, wenn er das zu Sagende nur andeutet, es umkreist und umschreibt, ohne es offen auszusprechen. Wohlan: Manch Schweigen ist erhabener als alle Rede. 9,2. cf. Hom.

als eine der ersten uns überlieferten. Egall! Die ganze Parenthese streichen! Es besagt doch nichts!!

Doch will und kann ich hier nicht schweigen, versuche mich vielmehr im Schreiben, derweil ich nicht nur vom Erhabenen handeln, sondern meine Zeilen selbst erhaben sehen möchte.

Welch grausiger Satz! Lausige Lyrik! Schwulst! Und wieso überhaupt erhaben? Und wer? Ich? Meine Zeilen? Ihre Wirkung? – Mod.!!

Allein, was mich nicht schweigen lässt, ist folgendes. Anfangs war das Erhabene ein Ganzes, war Teil der Rhetorik und tauchte auf in der Philosophie, gehörte zur Politik wie zur Ethik, zur Religion wie zur Moral, war verknüpft mit dem Mythos und mit der Geschichte, diente der praktischen Ausübung der Kunst und galt als ästhetische Kategorie, war zu

** seit nunmehr fast 200 Jahren schon. Dabei wie so oft nicht das Werk selbst, sondern seine Rezeption und Übertragung ausschlaggebend war

oder: kaum mehr der Einspruch gegen den Geist und die Seele eines ganzen Jahrhunderts)

aptum, sermo congruus – Kongruenz von res und verba. Nähe zur Dreistillehre? Auch hier?

28, 1-4. Dabei die Gefabr 29,1. / Das Prinzip der obscuritas? Omnis determinatio est negatio.

*** Weithin bekannt – unter den Gelehrten. Doch auch hier: Was ist mit den Massen? Warum die Quelle nicht nennen?! Dieser meiner Erhabenheit wegen?

**** In unserem Falle eine erhabene Tradition, fürwahr. Erhaben über sich selbst!



Hause in der Dichtung und im Epos erst recht. Und dabei lag das Erhabene in den Dingen und betraf nicht weniger ihre Wirkung, war Inhalt und Form, reiner Gedanke und von allen zu sehen, war das gesprochene und das geschriebene, das erinnerte und das vergegenwärtigte Wort. Und sprachen die Alten von ihm, dann zitierten sie von überall her und brachten um nichts weniger auch dergestalt ihre Beispiele vor, sprachen vom Hohen wie vom Niederen. Menschliches, Übermenschliches, Gottähnliches, ja Gottgleiches legten sie dar, zielten auf die Vernunft und auf die Sinne, lockten die Reflexion und überwältigten den Geist. Geregelt des schier Regellose, ungeregelt die vermeintliche Ordnung. Was der Natur nach eine Einheit bildete, wurde durch das Erhabene getrennt, was vordem in Teilen lag, fügte sich mit seiner Hilfe zusammen. In einem Worte: Die Alten verregelten das Erhabene nicht, pressten es nicht in das enge Korsett einer Definition, kleideten es in kein System. Sie verwiesen das Erhabene nicht in das Gebäude einer Akademie, auf dass es darin erstarre und zur reinen Lehre werde. Das Erhabene war Teil allen Lebens – und so wie man es daraus entnahm, so gab man es darein zurück.

Es war ein erhabener Kreislauf, der sich da Bahn brach, damit alles Leben auffahre wie das Erhabene selbst.

Doch ist nicht auch Erhabenheit im Untergang?

Wir stellen die Frage aufs erste zurück und halten fest, dass das Erhabene kein Spezielles, sondern ein Ganzes war. Das Erhabene maß sich am ganzen Menschen! Und nicht weniger bildete es ihn. Der Mensch, der Größe hatte und ebenso gering sein konnte, der Mensch, der um die Macht wie um die Hybris seiner Ratio wusste und gleichsam das Irrationale und seine Triebe erfahren hatte, der Mensch mit all seinen Vorzügen und Fehlern, seinen Gewohnheiten und dem Drange, dem bloß Mechanischen zu entfliehen. Es ist dies ein Mensch, der aus einem frostigen Kopfe wie aus einem entzündeten Herzen handelt, der Mensch, der immer und überall den Spezialisten unterlegen, jedoch der erste unter den Nichtspezialisierten ist, der Mensch, der sich über das Kleinliche und all die Pedanterien erhebt, der die Grenzen überquert und die Gräben schließt, wieder und wieder. 33,2-36,4

*cf. Crit.
DK II, 385.
(das Zitat?)
modifiziert*

Das ist ein Mensch von erhabener Gesinnung, das ist ein des Erhabenen würdiger Mensch.

Doch dieser Mensch, er stirbt. Er stirbt in dieser Welt.

** hohe Berge, finstere Täler, ein steiler Abgrund, unwirtliche Gebirge, Vulkane, breite Ströme, ein reißender Fluss, ein alles verwüstender Orkan, die ungestümen Meere, große Ozeane, Raubtiere ... kaum dass es einer gesehen hat. All die Beispiele, mehr und mehr Zierat, am Ende bloße Illustration. Zuletzt der Analytiker des Erhabenen. Spricht von der Macht der Natur, doch ist das Erhabene bei ihm eine Macht über die Natur, ihr Unterwerfen – dient nur zum Beherrschen. (Er beherrscht sich ja selbst.)*



Es ist dies eine Welt, die vom Ganzen nichts mehr wissen will, ja viel zu oft schon gar nichts mehr davon weiß.

Darin der Mensch, bis zur Unkenntlichkeit zerteilt in ganz und gar getrennte Menschen.

Der Unteilbare ist der nicht mehr Zusammensetzende.

Und all die Vereinseitigungen, sie trafen auch das Erhabene.

Anderthalb Jahrtausend schlummerte es dahin, verborgen im Göttlichen und in den Ideen. Dann wurde es wiederentdeckt, wurde erweckt.

Aber was war das jetzt für ein Leben? Ein jeder löste sich seinen Teil heraus und ließ alle anderen fallen! Und so schrieben sie es fort, das Erhabene in den Dingen und das Erhabene im Subjekt, innen und außen, empirisch und transzendental, das Erhabene in der Rhetorik, das Erhabene als ästhetische Kategorie und die philosophischen Erhabenheiten sowieso, das mathematisch und das dynamisch Erhabene, das Erhabene als Negation und das Erhabene als Gegensatz des Schönen, als das anders Schöne oder das Andere zum Schönen, undarstellbar, nicht zu fassen, ganz und gar unmöglich zu sagen, ein gemischtes Gefühl, Schrecken, Bedrohung, eine Überreizung der Sinne, der schlimmste Ausfluss menschlicher Triebe, Affekte, Ordnung, Disharmonie, eine Knechtung unsrer Vernunft ... Man sah das Erhabene in den schönen Künsten und in der Kunst überhaupt, in der hohen wie in der naiven, doch fand man es auch in der wilden Natur* und in allerlei Bauten, im Glück wie im Unglück, redete von herzerrührender Sprechart und sprach in kalter Diktion, vom ethisch Erhabenen und vom religiösen dazu, moralisierte seine Qualität und analysierte die Erhabenheit (in) der Heiligen Schrift, ihren Stil und Gehalt, bekannte sich zur simplicité du sublime und zur Simplexität, lobte die edle Einfachheit und bekräftigte die stille Größe, schrieb dem Erhabenen Lust zu und Unlust desgleichen, schrieb voneinander ab und gegeneinander an, ohne die Erfahrung des Erhabenen selbst noch zu machen. Und schließlich konnte man es auch nicht mehr. Irgendwann war es einfach vorbei. Das Erhabene war nichts mehr als ein Wort, nur noch ein Abstraktum, ein entleerter Begriff. Das Erhabene verkam zum Effekt unzähliger Schriften, in denen es verblieb und verblich.

Diese Entwicklung einzig in unseren Ländern? Ich weiß zu wenig aus der Neuen Welt, aber das wenige lässt eine neue, eine andere Ganzheit erahnen. Die Nachricht kam ja erst vor ein paar Tagen. Das meiste dieser Werke noch ungelesen. Müssen aufgenommen werden. Aber lassen sie sich überhaupt integrieren?

Gewiss, es begann schon in De Subl., doch ist die Heilige Schrift dort nur eine unter anderen, ist eine von vielen.

Und ich? Tue ich das nicht auch? Hier, genau hier, beim Schreiben dieser Zeilen?

Und so nimmt es nicht wunder, wenn einer dieser Erhabenheitsschreiber schreibt: »Wir unterwerfen uns dem, was wir bewundern, aber wir lieben das, was sich uns unterwirft.«

Schlug es tatsächlich irgendwann um? Gibt es überhaupt einen solchen Punkt in der Geschichte? Kann es ihm überhaupt geben? Ist es nicht vielmehr ein Schleichen? Zumindest hier? Die Geschichte eine Leckage?



*Auch wenn es
in den Phil.
Enqu. heißt,
das Erhabene
sei Ursache der
Bewunderung.
Diese Bewunde-
rung bewundert
einzig sich
selbst. Man
unterwirft sich
nicht mehr dem
Erhabenen (ein-
zig sich selbst/
dem eigenen
Erhabensein/
al) (?)*

Das Erhabene ist längst von allen Wundern befreit.

Während sich die Alten dem Erhabenen unterwarfen, unterwirft man sich nun das Erhabene.

Man unterwirft es, so wie man alles Leben unterwirft.

Das Erhabene ist längst allem Leben enthoben.

*unter sich, untereinan-
der, unter die Oberen,
unter das ein oder andere
System. Die »Querelle« –
dienlich?*

II

Doch ist nicht auch Erhabenes im Untergang?

(Weder überhöhen noch fatalistisch werden.

Fatalismus u. Teleologie, sie wechseln nur das Vorzeichen!)

Der Ort, an dem ich schreibe, kaum größer als dieses Stück Papier.

Der Ort, von dem ich schreibe.

Dieses mein Erhabenes/Dies ist mein Erhabenes.

Das Sublime. Das Entsublimierte.

Wie

Das Unsagbare(,) unsäglich, und doch der Versuch ...

Ich«

*Seit wann? Ge-
wiss ein Prozess
von mehr als
100 Jahren*